

Als Oberwinterer Volksschüler in den 1940er-Jahren

In memoriam Hans Kessel – Dosenbrot als wahrer Schatz – Fische im Schulranzen gesammelt

Hans Atzler

Einige Monate vor seinem Tod bat mich Hans Kessel (geb. 1936, verstorben 2019) zu sich; er habe einige Stichworte über sein Leben als Schüler aufgeschrieben. Er kam damit meinem wiederholten Drängen nach, aus seinem Leben zu berichten. Beim Blick über Oberwinter und den Rhein begann Häns, wie ihn alle nannten, zu erzählen. Die damaligen Nöte und Entbehrungen sind für nachfolgende Generationen kaum mehr nachvollziehbar.

Unser „Luftschutzkeller“

Ich bin 1942 als Sechsjähriger eingeschult worden. In der Nazizeit hatte man die katholische und evangelische Volksschule zu einer Gemeinschaftsschule zusammengeführt. Ein geordneter Unterricht war 1944 bei den häufigen Luftangriffen auf die Remagener Rheinbrücke kaum noch möglich, da es auch in Oberwinter regelmäßig Fliegeralarm gab. Wenn die Sirene auf dem Rathaus losheulte, rannte die ganze Familie, das waren meine Mutter, meine Schwestern Edith und Dora und ich, in unsere „Luftschutzunterkunft“. Dabei handelte es sich um eine Betonröhre von ungefähr einem Meter Durchmesser, die man unter die neue Reichsstraße R 9 in Höhe der alten Schulstraße, der heutigen Pfarrer-Sachsse-Straße, verlegt hatte.

Durch sie konnte das Grundwasser, das sich bei Hochwasser westlich der R 9 sammelte, in den Rhein abfließen. Auch die Familie Leber von der Bäckerei in der Kirchgasse suchte dort Schutz. Wir nahmen dorthin nur das Nötigste mit: das Köfferchen mit den wichtigsten Papieren, das für alle Fälle immer bereit stand, Kissen und eine Decke. Viele Nächte haben wir dort unter der hohen Erdschicht der Reichsstraße

in Feuchtigkeit und Kälte zugebracht.

Bombe auf Oberwinter

1945 fiel eine Bombe in den Oberwinterer Schutzhafen. Deren Luftdruck zerstörte alle Fenster im Umkreis und das Dach der St. Laurentiuskirche.

Auch unser kleines gemauertes Haus in der Kirchgasse erlitt schwere Schäden: Viele Dachziegel und die Fenster waren zerborsten. Wie sollten wir unser Häuschen wieder dicht bekommen? Einige kleine Fensterscheiben konnten wir mit dem Glas aus alten Bilderrahmen notdürftig reparieren. Damit gab es wenigstens spärliches Tageslicht im Haus. Die restlichen Fenster vernagelten wir mit Sperrholzplatten von der Möbelfabrik Peters und Büttgen. Ersatz für Dachziegel war damals kaum zu bekommen. Wir haben sie, der Not gehorchend, an der Baustelle „Schmalzgräber“ im Ellig „organisiert“. Später nannte man diese Art der Beschaffung „fringsen“.

Suche nach Essbarem

Nach Ende der Kampfhandlungen fanden wir Kinder auf dem Gelände des (heutigen) Wasser- und Schifffahrtamtes einige Landungsboote der US-Marine, die für uns „herrenlos“ waren. Wir hatten großen Hunger und haben sie auf „Brauch- und Essbares“ durchsucht. Zu unserer



In Oberwinter bekannt und beliebt: Hans Kessel, hier im Jahr 2018

großen Freude fanden wir einige Ami-Pakete der „Eisernen Reserve“, die in Wachs eingegossen waren: Fleischkonserven, Schokolade, Dosenbrot und Kaugummi. 1945 war das ein wahrer Schatz! Weiter fanden wir Schwimmwesten. Daraus machten wir Schlauchmatratzen, mit denen wir im Rhein am „Düsteren Baum“ schwimmen gingen.

Auch für die Lederriemen, mit denen die Westen am Körper festgebunden werden konnten, fanden wir schnell eine sinnvolle Verwendung: Aus abgefahrenen Autoreifen schnitten wir ein Stück Gummi heraus. Das banden wir mit den Riemen unter die Füße. So hatten wir neue „Schuhe“. Gab es keine Autoreifen, besorgten wir Gummistücke aus dem Transportband des Braunkohleschleppers, der fahruntüchtig im Hafen lag. Wir Kinder waren auf solche Behelfsschuhe angewiesen, da „unser Paar“ ausgewachsen und völlig verschlissen war. Alles fand Verwendung: Aus dem Wachs der „Eisernen Reserve“ haben wir zum Weihnachts-

fest einige Kerzen gegossen. 1946 fanden wir Kinder in einem zerschossenen Panzer, der an der Rolandsecker Fährrampe stand, noch Treibstoffreste. Diese wurden sorgsam abgezapft und gegen Essbares gemaggelt.

Rückkehr des Vaters

1946 kam unser Vater aus französischer Kriegsgefangenschaft zurück. Er fand – wie schon vor dem Krieg – Arbeit in der Clausenwerft. Clausen zahlte den Arbeitslohn allerdings nur zur Hälfte in Geld aus, den Rest in Flaschenwein. Mit Weinflaschen im Rucksack zogen Vater und ich – natürlich zu Fuß – über den Rodderberg nach Niederbachem, um Wein gegen Rübenkraut einzutauschen. Das war unser geliebter Brotaufstrich.

Schule nach dem Krieg

Am 1. Oktober 1945 wurde die Schule wieder eröffnet, nachdem alle Soldaten abgezogen waren. Das Gebäude, das stark gelitten hatte, musste nahezu ohne Mittel und Baumaterial notdürftig instandgesetzt werden. Ich erinnere mich gern an den „Sportunterricht“. Nur vor einem Schulwettkampf in Remagen wurde Laufen und Springen geübt. Sonst gingen wir mit dem Lehrer zu Fuß nach Rolandseck. Dort sollte nämlich ein Fußballplatz gebaut werden. Das von Bombentrümmern zerfurchte Gelände wurde zunächst mit Pferd und Pflug bearbeitet. Dann sammelten wir Schüler die losen Grasbüschel ein und verfüllten die Bombenlöcher mit Erde. Auch in unserer Freizeit und am Samstagnachmittag brachten wir so das Projekt „Fußballplatz“ voran. Wir waren sehr stolz, wenn wir abends todmüde nach Hause kamen. Als Tore mussten übrigens zwei Holzstangen reichen. Für eine lange Querlatte fehlte das Material.

Fischsegen am Hafen

Der Winter 1946 auf 1947 war extrem kalt und lang. Der Hafen war vollständig zugefroren. Die Schiffe lagen im Hafen fest und standen für den so wichtigen Kohletransport nicht zur Verfügung. Auf das langsame Schmelzen des Eises wollte man zum Schutz der Schiffe nicht warten und entschied sich zur Sprengung des Eises. Dazu bohrte man Löcher in die Eis-



Hans Kessel als Kind

decke und füllte sie mit Sprengstoff. Das Eis war so mächtig, dass man die beiden großen Stahlmasten, die in der Clausenwerft für einen Schwerlastkran geschweißt worden waren, über die Eisdecke auf den Damm ziehen konnte. Dort wurden sie auf die bereits erstellten Betonfundamente montiert.

Für uns Kinder waren Sprengungen natürlich eine Sensation. Zusammen mit einem Freund rannten wir mit unsern Schulranzen zum Hafen. Durch die Sprengung waren viele Fische auf das Ufer geschleudert worden. Schnell entschlossen packten wir Bücher und Hefte in eine Tasche, sammelten Fische und füllten sie in den leerräumten Ranzen. In diesen Tagen gab es in vielen Oberwinterer Familien Fischgerichte. Wir waren nämlich nicht die Einzigen, die gesammelt hatten, wohl aber die Jüngsten.

Martinsfeuer 1948

In diesem Jahr wollten einige „handfeste“ Schüler, wir waren fünf oder sechs Zwölfjährige, wieder ein großes Martinsfeuer aufrichten. Es sollte auf dem Schulhof abgebrannt werden. Das hatten wir uns in den Kopf gesetzt. Unterstützung fanden wir in Maria und Willi Gielsdorf, die uns dazu Pferd und Wagen zur Verfügung stellten. Wir steuerten das Gefährt die steile Kleckerbahn, den heutigen Hardtweg, bergan in den Tannenwald. Nur mit vereinten Kräften gelang es, den Wagen mit den schweren Tannenstämmen zu beladen. Noch schwieriger war es allerdings, das beladene Gefährt den steilen Weg zurück zum Schulhof zu lenken. Aber wir haben das geschafft! Stolz schauten wir uns abends „unser“ Feuer an; es war natürlich das Schönste weit und breit!